

Erika Bock

Hans im Gift



tingmarke
VERLAG

Klappentext

Gegen Rechtsextremismus

mit einem sozialkritischen märchenhaften Text für Jugendliche ab 12/14 Jahren.

Die Handlung spielt in irgendeiner Stadt mit Sozialbrennpunkt in Deutschland.

Hans, 15 Jahre alt, wohnt mit seiner Mutter zusammen in einer kleinen Wohnung in einer heruntergekommenen Hochhaussiedlung. Sein Vater ist verstorben. Seitdem überschüttet seine Mutter ihn mit ihrer Liebe und Fürsorge und engt ihn dadurch ein. In der Schule wird er deshalb von seinen Klassenkameraden gemobbt und als Muttersöhnchen bezeichnet.

Hans will sich unbedingt einer Gruppe von Rechtsradikalen anschließen, die er heimlich beobachtet. Er bewundert den älteren Thorsten, der Wortführer dieser Gruppe ist und autoritär über alle bestimmt. Bevor er in die Gruppe aufgenommen wird, verlangt Thorsten eine Mutprobe von Hans. Er soll einen Ausländer in der U-Bahn mit einem Messer bedrohen ... nur so zum „Spaß“.

Wird Hans es wagen? Wenn ja ... was dann?

Realität und Traum des weiteren Geschehens vermischen sich und spiegeln den Gewissenskonflikt des Hauptakteurs wider.

Beziehe auch du Stellung und setze dich dafür ein, dass es in Deutschland nie wieder Faschismus gibt!

In dem gedruckten Buch findest du nach jedem Kapitel Leerseiten, auf denen du deine Gedanken zum Text bzw. eine Illustration einbinden kannst.

Die Autorin empfiehlt das Buch für den Unterricht im Fach Wirtschaft/Politik in der Sekundarstufe I.

1. Auflage 2020

©tingmarke, Werbeagentur und Verlag, Wisch

www.tingmarke.de

Autorin: Erika Bock

eb@tingmarke.de

Umschlag, Illustration, Satz & Layout: Miri Zymny

miri@tingmarke.de

Lektorat: Erika Treublut-Suhk

Druck und Bindung: WIRmachenDRUCK GmbH

ISBN: 978-3-9817245-7-8

Liebe Leser*innen,

in diesem kleinen Buch sind Leerseiten enthalten, auf denen ihr eure Gedanken zum Text niederschreiben oder auch eine Illustration einbinden könnt.

Vielleicht habt ihr auch Lust, gemeinsam mit eurer Schulklasse ein Drehbuch zu schreiben und ein Theaterstück „Hans im Gift“ aufzuführen?

Dies könnte ein wichtiger und großartiger Beitrag dazu sein, rechtem Gedankengut entgegenzuwirken.

Wir alle müssen unsere Demokratie schützen!

Bist auch du dabei?

***Ich setze mich dafür ein,
dass es in Deutschland nie wieder Faschismus
gibt!***

(Unterschrift)

Willkommen in Deutschland

Dies ist das Land, in dem man nicht versteht
Dass FREMD“ kein Wort für FEINDLICH ist
In dem Besucher nur geduldet sind,
Wenn sie versprechen, dass sie bald wieder gehen
Es ist auch mein Zuhause', selbst wenn's ein Zufall ist
und irgendwann fällt es auch auf mich zurück
wenn ein Mensch aus einem anderen Land
ohne Angst hier nicht mehr leben kann.
Weil täglich immer mehr passiert,
weil der Hass auf Fremde eskaliert
und keiner weiß, wie und wann man diesen Schwachsinn stoppen wird

Es ist auch mein Land,
und ich kann nicht so tun, als ob es mich nichts angeht.
Es ist auch dein Land,
und du bist schuldig, wenn du deine Augen davor schließt.

Dies ist das Land, in dem so viele schweigen,
wenn Verrückte auf die Straße gehen,
um der ganzen Welt und sich selbst zu beweisen,
dass die Deutschen wieder die Deutschen sind.
Diese Provokation, sie gilt mir und Dir,
denn auch Du und ich, wir kommen von hier.
Kein Ausländer, der uns dabei helfen kann,
dieses Problem geht nur uns allein was an.
Ich hab keine Lust, noch länger zuzusehn,
Ich hab's satt, nur zu reden und rumzustehn,
vor diesem Feind werde ich mich nicht umdrehen.

Es ist auch mein Land,
und ich will nicht, dass ein viertes Reich draus wird
Es ist auch Dein Land,
steh auf und hilf, dass blinder Hass es nicht zerstört.
Es ist auch mein Land,
und sein Ruf ist sowieso schon ruiniert.
Es ist auch Dein Land,
Komm wir zeigen, es leben auch andere Menschen hier.

Musik: Breitkopf – Text: Frege

© 1993 Edition Die Toten Hosen – weltweit –

Der Abdruck des Songtextes erfolgt mit Genehmigung von JHKP Jochens Kleine Plattenfirma GmbH & Co. KG,
Ronsdorfer Str. 74 / Halle 14, 40233 Düsseldorf

Campino, Frontman der Band „Die Toten Hosen“ setzt sich seit vielen Jahren gegen „Rechts“ ein. 1993 erschien der Song „Willkommen in Deutschland“, ein starkes Zeichen gegen den bereits damals zunehmenden Rechtsradikalismus in Deutschland. Er hat seine Aktualität bis heute nicht verloren.

2013 führten die Toten Hosen mit dem Sinfonieorchester der Robert Schumann Hochschule Düsseldorf in drei Konzerten in der Tonhalle Düsseldorf das Projekt „Entartete Musik – Willkommen in Deutschland“ durch. Es sollte an die Reichsmusiktage und die Ausstellung "Entartete Musik" im Düsseldorfer Ehrenhof erinnern, die 1938 stattfanden. Die Nationalsozialisten verboten jede unerwünschte Form von Musik, vor allem jüdischer Künstler und Vertretern der Avantgarde und des Jazz.

In diesem sehr erfolgreichen Konzert sangen Campino und die Toten Hosen u. a. auch „Willkommen in Deutschland“.

**„Wir sollten uns alle gemeinsam dafür stark machen,
dass es kein viertes Reich geben wird“**

Erika Bock

Inhalt

Die Akteure	8
Hans schließt sich den Faschos an	15
Die sogenannte Mutprobe	18
Die große Aktion	21
Fascho zeigt sich	23
Traum oder Wirklichkeit	24
Begegnung im Keller	28
Erwachen	34

Die Akteure

Es war ihre Stadt ... irgendwo in Deutschland. In diesen Ort hineingeboren und in ihm aufgewachsen, kannten sie nichts anderes als schmutzige Straßen. Straßen, in denen der Müll achtlos hingeworfen wurde und die unzähligen leeren Dosen des Vergessens unter jedem Schritt blechern knirschten.

Triste Hochhäuser ragten in der Wohnsiedlung in Reih und Glied in die Höhe. Monotone Betonklötze, parallel zueinander aus der Erde gestampft, Mehrlingsgeburten einer Zweckmutter ... wenig Grün dazwischen. Bäume gab es kaum. Blumen, Farbleckse der Natur, die kleinen Seelenstreichler, fanden keinen Platz zum Wachsen. Einst waren sie moderne Bauelemente, die vielen Familien Wohnraum bieten sollten. Nun schauten sie dem Verfall ins Auge. Der Putz bröckelte von den Wänden. Fenster und Türen waren morsch und altersschwach. Graffiti, willkürlich auf freie Flächen gesprüht, zeugten von unbändiger Wut der Sprayer. Bunte, provozierende Aufschreie verschreckter Seelen. Vereinzelt karge Büsche säumten die Wäscheplätze mit unzähligen Leinen, an denen bunte T-Shirts, Jeans und Unterwäsche den Kampf mit dem Grau im Winde ausfochten.

Hinter den synthetischen Gardinen in den Fenstern versteckte sich das ebenso eintönige Leben, das vor etlichen Jahren durcheinandergeraten war. Es hatte sich so viel verändert. Das traditionelle Leben in festen Strukturen war wie ein Kartenhaus zusammengefallen. Der sogenannte Fortschritt zog eine seiner maroden Spielkarten und brachte den Alltag zum Einsturz. Die Arbeitslosigkeit schlich wie ein zerlumpter Geselle von Tür zu Tür, klopfte hier und dort an, ließ nur wenige Häuser aus. Man wurde plötzlich nicht mehr gebraucht, ausrangiert aus dem durchstrukturierten Arbeitsprozess. Die Langeweile der endlos erscheinenden Tage, der Frust und die Perspektivlosigkeit wurden in Billigbier und Schnaps ertränkt. Das Selbstwertgefühl ging an Krücken, die obendrein sehr zerbrechlich waren. Der versprochene Aufschwung für alle musste an dieser Stadt vorbeigereist sein, ohne den Zug mit seinen prall gefüllten Taschen verlassen zu haben. Ausgesprochenes Pech!

Nur die Chemiefabrik spuckte weiterhin stinkende Dampf Wolken aus veralteten Schornsteinen in die Atmosphäre. Sie kochte ihre Giftbrühe in rostigen Kesseln, de-

ren Pumpen und Zulaufrohre vor Gebrechlichkeit ächzten und stöhnten. Ihre Arbeiter konnten sich in den Augen der erwerbslosen Mitmenschen trotz der gesundheitlichen Belastungen glücklich schätzen, noch nicht entlassen worden zu sein, um sich in die anwachsende Warteschleife des Wohlstands einreihen zu müssen. Doch auch hier rann der Sand des überdimensionalen Stundenglases unentwegt durch den Zeitmesser, um bald die abgelaufene Frist anzuzeigen.

In einer dieser Hochhaussiedlungen lebten sie, eingepfercht in Alltagssorgen, umgeben von grauen Gesichtern, denen auch die Sonne kein Lächeln mehr abgewinnen konnte.

Es waren fünf Jungen, die sich vor einiger Zeit zusammengefunden hatten. Sie schmiedeten Pläne, ihre Stadt, dann Deutschland und vielleicht eines Tages die ganze Welt zu verändern.

Der Anführer war Thorsten, knapp zwanzig Jahre alt, wegen schwerer Körperverletzung schon einmal in Jugendhaft, Gelegenheitsarbeiter, ansonsten Hartz IV. Er wohnte, besser gesagt schlief, noch bei seinen Eltern zu Hause. Von ihnen wollte er nicht viel wissen. Sie verstanden ihn sowieso nicht mehr, nachdem sie bemerkten, dass er sich in letzter Zeit nur noch für Waffen und nicht für eine Arbeit interessierte. Jegliche Kommentare und Ermahnungen der Eltern ignorierte er. Ein gemeinsames Gespräch blockte er ab, indem er sie einfach stehen ließ, sich seinen Rucksack schnappte und die Tür hinter sich zuknallte.

Vor kurzem kam er in einem alten zerschissenen Ledermantel nach Hause, der an dunkle Zeiten erinnerte und alte Gespenster wach rief.

„Woher hast du diesen Mantel, und was willst du damit?“, fragte ihn der Vater verärgert.

Thorsten sah ihn nur herablassend an und antwortete gereizt:

„Das ist allein meine Sache, halt dich da raus ... du hast sowieso keine Ahnung!“
Sein Vater musste schmerzhaft erkennen, dass er keinerlei Einfluss mehr auf seinen Sohn hatte und hoffte im Stillen, dass dieses Verhalten nicht von Dauer sein würde.

Er ging an seinem Vater vorbei in sein Zimmer. An die Wand über seinem Bett hatte er die Nachbildung einer Reichskriegsflagge gespannt. Unter seiner Matratze versteckte er seinen größten Schatz, einen alten Armeerevolver, an den er über zwielichtige Quellen gelangt war. Abends holte er die Waffe öfter hervor, wog das kalte Metall in seinen Händen und drückte langsam ... ganz langsam den Abzug durch, wobei ein wildes, heißes Gefühl durch seinen Körper strömte. Das vermittelte ihm großes Wohlbehagen. Vor seinem inneren Auge erschienen Schattengestalten, denen er einer nach der anderen eine unsichtbare Kugel verpasste, deren gefühlte Explosion ihn erschütterte, bevor er sich schließlich entspannte.

Allein Thorstens Großvater verstand ihn. Als er im Frühjahr zu Besuch kam, war er entzückt über die Flagge und schwärmte von den alten Zeiten. Er erzählte von Ereignissen, die er überwiegend vom Hörensagen kannte oder aber direkt von seinem Vater erfahren hatte.

„Als ich ein kleiner Junge war, hat mein Vater mir oft vom Krieg und der Zeit davor erzählt. Dein Urgroßvater war damals dabei, als die Deutschen in Polen einmarschierten und die „Polacken“ besiegten. Er war bereit, sein Leben für den Führer zu geben. Hitler war ein Mann, der für die deutsche Rasse nur das Beste wollte. Glaub ja nicht die Lügengeschichten über Auschwitz und die übrigen Konzentrationslager. Ich kaufe sie den Geschichtsbüchern bis heute nicht ab!“

Dabei verschwieg er absichtlich, dass der von Deutschland angezettelte blutige 2. Weltkrieg schätzungsweise mehr als siebenzig Millionen Menschen tötete. Wen kümmerte schon eine so unfassbare Zahl?

Thorstens Großvater wurde bereits als Junge von seinem Vater massiv indoktriniert, so dass er keinen Hehl aus seiner zeitlebens bewahrten politischen Haltung machte. Sein Vater pflanzte Hass, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus in seinen kleinen Kopf. Dieses Gedankengut wuchs in all den Jahren zu wuchernden Pflanzen, die im frühzeitig aufbereiteten Boden unzählige Wurzeln schlugen und ein kritisches Denken erstickte. So verlief sein Leben in einer ideologischen Einbahnstraße, an deren Ende er an der Kreuzung das Schild „Rechtsstaatlichkeit“ wie einst die Akteure des Nazi-Regimes einfach niederwalzte.

Zum fünfzehnten Geburtstag schenkte ihm sein Vater seinen bestgehüteten Schatz, und zwar ein Exemplar von Hitlers Buch „Mein Kampf“, das den politischen Werdegang Hitlers und seine menschenverachtende Weltanschauung beschrieb. Er überreichte seinem Sohn dieses Buch mit den Worten:

„Mein lieber Junge, denke immer daran, dass wir Deutschen die Herrenrasse sind!“

Thorstens Großvater zählte genau wie sein eigener Vater zu den Unbelehrbaren, auch wenn er die Zeit des Nationalsozialismus nur als Kleinkind selbst erlebte, da er erst im letzten Kriegsjahr geboren wurde. Er wuchs jedoch mit der Gesinnung seines Vaters auf und stellte Auschwitz ... Bergen-Belsen ... Dachau ... Theresienstadt und etliche weitere Todesstätten einfach in Frage. Die geschätzten sechs Millionen Opfer existierten für ihn nicht. Filmmaterial, Fotos, Lagerberichte der Überlebenden aus den KZs konnten ihn nicht überzeugen.

„Lass es dir gesagt sein, mein Junge ...das sind alles Lügen!“

Beim Abschied ließ er es sich nicht nehmen, Thorsten den ausgestreckten Arm entgegenzuhalten:

„Heil Hitler mein Junge, ich bin stolz auf dich!“

Thorsten knallte die Hacken seiner Springerstiefel zusammen und erwiderte zackig diesen Gruß. Die Eltern schüttelten nur mit dem Kopf. Sie hielten diese Geste für die halsstarrige Laune eines alten Mannes. Sie konnten und wollten ihn nicht ernst nehmen. Nicht so Thorsten. Er fühlte sich in seinem Denken bestätigt.

Klaus zählte sechzehn Jahre. Volker achtzehn Jahre. Sie waren Brüder und lebten mit ihrer geschiedenen Mutter im Haus Nr. 5. Ihre Mutter war seit vier Wochen arbeitslos und beschwerte sich täglich bei den Söhnen über ihr Los. Sie wünschte, die Zeit zurückstellen zu können und sehnte sich nach dem vertrauten Leben in ihrer Vergangenheit. Nostalgie und Wehmut prägten diese Rückblicke:

„Früher war alles viel besser ... Die Straßen waren sauber ... die Geschäfte boten schöne Dinge an ... auf den Balkonen blühten Sommerblumen ... die Cafés luden zur Kaffeepause ein ... wir Nachbarn feierten und hielten zusammen. Früher ... ja früher ...!“, sprudelte es ihr ständig über die Lippen. Ihre Söhne hörten schon nicht mehr hin.

Klaus schloss vor kurzem die Sonderschule ab und hatte bisher weder eine Lehrstelle noch sonst einen Job gefunden. Inzwischen hatte er resigniert. Volker musste seine Tischlerlehre abbrechen, da der kleine Handwerksbetrieb vor Ort pleite gegangen war. Von heute auf morgen stand er auf der Straße ohne Aussicht, die Lehre in dieser Stadt fortsetzen zu können.

Die beiden Jungen trieben sich tagsüber in der Stadt herum, stahlen hier Zigaretten, dort eine Flasche Schnaps oder ein paar Dosen Bier. Dabei entwickelten sie immer professionellere Techniken. Erwischt wurden sie bisher nicht. Sie fanden stets Leute, die ihnen halfen, die Schnapsflasche zu leeren.

Jan, siebzehn Jahre alt, war der Nachbarnssohn von Klaus und Volker. Sie wohnten Tür an Tür, so dass es Klaus und Volker nicht verborgen blieb, dass Jan von seinem Stiefvater verprügelt wurde. Die Wände waren so dünn und verhinderten ein Eigenleben, sobald es etwas lauter wurde. So wusste jeder über die Gewohnheiten und Ansichten des Nachbarn Bescheid.

Der Teufel „Alkohol“ schlich sich ins Spiel, lachte höhnisch über den angestauten Frust und veranlasste Jans Stiefvater, seinen Ledergürtel aus der schmutzigen Hose zu ziehen, um mit voller Wucht auf den Jungen einzuschlagen. Jeder Schlag rollte wie eine Lawine über Jan und wurde begleitet von den sich immer wiederholenden Worten des Stiefvaters:

„ Du bist ein Versager und Taugenichts und lebst in den Tag hinein. Such dir endlich eine Arbeit!“

Die Mutter griff selten ein, weil sie die Wutausbrüche ihres Mannes fürchtete. Sie kannte die Schläge selbst nur zu gut. Jan fühlte sich von seiner Mutter verraten,

verachtete sie und rannte meistens nach einem derartigen Vorfall aus dem Haus und blieb einige Tage fort. Die Nachbarn klopfen manchmal an die Wand, schrien „Ruhe!“ oder stellten einfach den Fernseher lauter, so dass er Jans Schmerzensschreie übertönte. Was ging es sie auch an? Sie hatten ihre eigenen Probleme.

Der Jüngste in der Gruppe war Hans, fünfzehn Jahre alt. Sein Name sollte ihm Glück bringen, erzählte ihm seine Mutter als er noch klein war. Sie las ihm hierzu das Märchen von „Hans im Glück“ vor, das die Gebrüder Grimm geschrieben hatten. Er besuchte noch die Hauptschule und würde mit einer ordentlichen Portion Glück vielleicht seinen Schulabschluss schaffen. Seitdem er die vier Freunde fand, interessierte ihn die Schule nur noch wenig.

Hans wuchs ziemlich behütet auf. Sein Vater starb vor sechs Jahren bei einem Verkehrsunfall. Seitdem überschüttete seine Mutter ihn mit ihrer Liebe und Fürsorge, die ihn in letzter Zeit zu ersticken drohte. Er durfte nicht nur Kind sein, sondern sollte zusätzlich die Lücke des Vaters füllen. Die Mutter mochte ihn nicht loslassen.

Eigentlich hatte er sich bislang noch recht gut mit ihr verstanden, hatte ihr sogar in einem unüberlegten Augenblick euphorisch von den vier neuen Freunden und dem Treffpunkt am Stadtrand erzählt, wobei er jedoch deren Gesinnung verschwiegen hatte. Die Mutter ahnte nichts Gutes, bemerkte sie doch die Veränderungen ihres Sohnes. Sie verbot ihm kommentarlos den Kontakt und ging nicht weiter auf das Gespräch ein.

Von diesem Zeitpunkt an wurde Hans seiner Mutter gegenüber schweigsam. Von seinen Klassenkameraden wurde Hans als Muttersöhnchen verhöhnt:

„Na ... was macht denn Mamas Liebling heute?“

Hans ärgerte sich über diese Hänseleien. Das veranlasste ihn dazu, immer öfter mit seiner Mutter in Streit zu geraten. Er schleuderte ihr Worte entgegen, die wie Ohrfeigen im Gesicht brannten und zu Tränenausbrüchen führten. Hans fühlte sich nicht gerade wohl dabei, zerrte aber verzweifelt an der ausgedehnten Nabelschnur, um endlich ein eigenständiger Mensch werden zu können. Doch die Mutter hielt weiter

fest. Er befand sich in einem Gefühlsirrgarten, aus dem er einen gangbaren Weg suchte. Diesen Weg, meinte er, nun endlich gefunden zu haben.

Hans schließt sich den Faschos an

Hans hatte die Gruppe der anderen vier Jungen vor einiger Zeit entdeckt und wünschte sich von da an nichts sehnlicher, als zu ihnen zu gehören. Er bewunderte vor allem Thorsten, der so „cool“ drauf war. Thorsten traf alle Entscheidungen, gab stets den Ton an und duldete keinen Widerspruch. Er war der Anführer und erwartete bedingungslosen Gehorsam. Hans sah in ihm ein Vorbild. So wollte er auch einmal werden. Klaus, Volker und Jan imponierten ihm auch, doch sobald Thorsten auf der Bildfläche erschien, schrumpften die Drei zu unscheinbaren Vasallen ihres Anführers.

Als Hans sich anfangs auf der Straße zu ihnen gesellen wollte, schrie Thorsten ihn an:

„Was willst Du Milchgesicht hier? Wir brauchen nur Männer für unsere Sache!“

Was sich hinter der sogenannten „Männersache“ verbarg, fand Hans schnell heraus, denn er ließ die Jungen nicht mehr aus den Augen. Eines Abends verfolgte er sie bis zu ihrem gemeinsamen Treffpunkt. Am Stadtrand in der Nähe der Chemiefabrik lag eine alte, verlassene Bauruine, in deren Schatten ein klappriger Bauwagen stand. Diesen Bauwagen hatten die Jungen repariert und als geheimen Treffpunkt auserkoren. Die vier Halbwüchsigen verschwanden in dem Wagen. Hans näherte sich unbemerkt dem Unterschlupf. Kurz darauf hörte er Thorstens Stimme, der verkündete:

„Männer, es ist eine neue Zeit angebrochen. Deutschland muss wieder den Deutschen gehören. Wir haben keinen Platz mehr für das Asylantenpack. Jagt die Schmarotzer und Kameltreiber aus **unserem** Land raus!“ Das Wort „unserem“ betonte er lautstark. Dann sprach er noch von der bevorstehenden Aktion, mit der ihr Kampf eröffnet werden sollte.

Plötzlich krachte es draußen vor dem Bauwagen so laut, dass Thorstens Redefluss abbrach. Um besser hören zu können, war Hans auf die Eingangsstufen des Bauwagens gestiegen. Dabei hatte er eine morsche Stufe erwischt, die berstend zusammengebrochen und ihn zu Fall gebracht hatte. Die Tür des Bauwagens wurde

aufgerissen. Thorsten sprang heraus. Zwei Hände griffen blitzschnell nach Hans, drückten seinen rechten Arm brutal auf den Rücken und stießen ihn über die Eingangsstufen in den Wagen hinein. Dort wurde er auf einen Stuhl zum Verhör geschubst.

Thorsten stand breitbeinig vor ihm und sah wütend auf ihn herab. Er verpasste ihm zunächst einmal zwei saftige Ohrfeigen, die höllisch schmerzten.

„Weißt du, was wir mit Spionen machen?“, fragte Thorsten. Gleich darauf gab er selbst die Antwort, indem er eine symbolische Handbewegung machte, die unverkennbar „Kopf ab!“ bedeutete.

Hans erschrak. Kalte Angst stieg in ihm hoch. Sein Körper schien plötzlich wie gelähmt. Er fragte sich in der nächsten Sekunde, ob Thorsten es ernst meinte.

Hans versuchte, den Vorwurf der Spionage zu entkräften. Er schmeichelte stotternd Thorsten und den anderen Jungen:

„Ihr ... ihr ... seid alle so cool! Ich ... ich ... bewundere euch und möchte gern mitmachen!“

Thorsten lachte höhnisch. Klaus, Volker und Jan fielen wie auf Kommando in dieses gehässige Gelächter ein. Mit einer knappen Handbewegung brachte Thorsten die Jungen zum Schweigen, besann sich eines anderen und stellte Hans auf die Probe. Er zog ein Jagdmesser aus seinem Stiefelschaft, stieß es in die Platte des wackeligen Tisches und fragte Hans mit einem verschlagenen Grinsen im Gesicht:

„Traust du dich, morgen in der U-Bahn einem Scheiß-Ausländer damit zu drohen ... nur so zum Spaß ... brauchst ihn nicht gleich aufzuschlitzen ... nur ein bisschen Terror ... du verstehst? Wenn Du das schaffst, gehörst du zu uns. Wenn nicht ... dann ...!“

Den letzten Satz sprach er mit einem gefährlichen Unterton aus.

„Denk dran, wir behalten dich bei dieser Aktion im Auge. Also morgen, U 8 um 15:00 Uhr ab Schumacher-Straße!“

Nach dieser Anweisung wurde Hans unsanft aus dem Wagen gestoßen. Er fiel zu Boden und rieb sich den Arm.

„Und kein Wort an Dritte!“, schrie Thorsten hinter ihm her.

Die sogenannte Mutprobe

Am Nachmittag des nächsten Tages stieg eine Gruppe von fünf Jungen in der Schumacher-Straße in die U 8. Der Waggon war recht voll, so dass sich die Jungen in der Nähe des hinteren Ausgangs platzierten. Die Fahrgäste saßen zum Teil gelangweilt auf den Plätzen und starrten stumm aus den Fenstern. Nur wenige unterhielten sich. Nach vier Haltestellen stieg endlich ein junger Mann mit schwarzafrikanischem Aussehen zu und setzte sich auf einen gerade freigewordenen Platz direkt am Gang.

Thorsten stieß Hans in die Seite, nickte zustimmend und steckte ihm das Messer zu. Hans fühlte den glatten Holzgriff in seiner rechten Hand. Das Metall der Klinge streifte sein Hosenbein. Er setzte sich in Richtung des jungen Mannes in Bewegung. Vier Augenpaare verfolgten jeden seiner Schritte. Er fühlte, wie ihre Blicke seinen Rücken durchbohrten und versuchten, in sein tiefes Inneres vorzudringen. Bunte Gefühlsfäden verknoteten sich zu einem wirren Wollknäuel. Ein grober brauner Faden schlängelte sich in Hans Gewissen, reihte sich Masche um Masche zu einem widersprüchlichen Gefühlswirrwarr. Bilder aus dem Film „Schindlers Liste“, den die Schulklasse gestern gemeinsam im Rahmen des Geschichtsunterrichts angesehen hatte, tauchten in Bruchteilen von Sekunden in ihm auf. Einem jüdischen Jungen war eine Kugel in den Kopf geschossen worden. Sein dunkles Blut spritzte in den weißen Schnee ...

Doch mit einem kurzen Blick nach hinten schüttelte Hans diese Schattenbilder seines Gewissens ab. Nein, er wollte unbedingt zu den Jungen gehören. Mit dem Messer in der Hand fühlte er sich ausgesprochen überlegen. Er wollte ihnen beweisen, dass er nicht mehr „Mamas Liebling“ war. Hatte er sich nicht in der vorigen Woche bereits ein Paar Springerstiefel von seinem Gesparten gekauft? Er hatte deren Absätze mit Stahlkappen beschlagen lassen und weiße Schuhbänder eingezogen. Nicht genug. Seine Haare zeigten einen Bürstenhaarschnitt. Zur Glatze hatte ihm bisher noch der Mut gefehlt. Seine Mutter war über den Kahlschlag ziemlich entsetzt gewesen:

„Junge, was hast du mit deinen Haaren gemacht. Wie siehst du nur aus!“

Sie erhielt jedoch keine Antwort. Ihr Sohn drehte sich einfach um und ging in sein Zimmer.

Hans hatte mit seinem Haarschnitt ein erstes Signal gesetzt. Es sollte verkünden, dass er sich unbedingt Thorstens Gruppe anschließen wollte.

Nun stellte er sich neben den farbigen jungen Mann, der bisher nichts bemerkt hatte, da er zum Fenster hinausschaute. Plötzlich hob Hans das Messer, fuchtelte dem völlig Überraschten damit unter der Nase herum und fauchte ihn an:

„He, Buschneger, willst du mal Blut schmecken?“

In den braunen Augen des Angesprochenen spiegelte sich nackte Angst. Der Kopf erstarrte, da eine falsche Bewegung die spitze Klinge vielleicht nicht aufhalten konnte. Die übrigen Fahrgäste in der Sitzreihe waren von dem plötzlichen Angriff ebenso überrascht. Zwei von ihnen sahen einfach weg, als ginge sie dieser Vorfall nichts an.

Die alte Dame, die dem jungen Mann gegenüber saß, schrie auf, schlug sich aber sogleich mit der Hand auf den Mund. Hans durchströmte ein bisher nicht gekanntes Machtgefühl, das seine widersprüchlichen Sinne berauschte. Es steigerte seine Überlegenheit um einiges.

Es greift niemand ein! ... durchfuhr es ihn, so dass er noch einen Schritt weiter ging.

„He, Buschneger, steh gefälligst auf und mach Platz für einen Deutschen!“

Das Wort „Deutscher“ betonte er laut und heftig. Inzwischen waren auch andere Fahrgäste aufmerksam geworden. Ein Mann stand spontan auf. Vielleicht wollte er helfen. Doch vier junge Männer drängten sich zu ihm durch und versperrten ihm den Weg.

Der dunkelhäutige junge Mann zitterte wie Espenlaub und erhob sich von seinem Platz. Seine Umhängetasche klebte förmlich an seinem Körper. Das Messer weiterhin in seinem Gesichtsbereich ging er vorsichtig zum Ausgang. Die U-Bahn hielt.

Die Tür öffnete sich automatisch. Der Angegriffene stolperte völlig fassungslos über die Messerattacke hinaus auf den Bahnsteig. Er sah sich voller Angst um und rannte dann los. Viele Augenpaare verfolgten diesen Ausstieg und die Flucht.

Im selben Augenblick brach ein Gejohle aus vier Mündern hervor. Fahrgäste drehten sich empört um, wagten jedoch keinen Kommentar. Hans genoss diesen Beifall. Es war ja so leicht gewesen. Niemand hatte ihn gehindert! Breitbeinig und lässig grinsend ging er zu seinen Kumpeln, die ihm überschwänglich auf die Schulter klopfen und ihm zuriefen:

„Nun bist du einer von uns!“

Einige Leute schüttelten verständnislos mit dem Kopf, erappten sich vielleicht bei dem Gedanken ... Gott sei Dank sind wir Deutsche!

Die Jungen verließen die U-Bahn an der nächsten Haltestelle mit einem Hitlergruß. Die Leute schauten ihnen vorwurfsvoll hinterher. Der eine oder andere fragte sich im Stillen, ob er nicht hätte eingreifen sollen ...

Die große Aktion

Ein lauer Sommerabend lullte die kleine Stadt in ein schmutziges Schlafgewand. Auf dem Gelände der verlassenen Bauruine saß eine Gruppe von fünf Jungen um ein kleines Lagerfeuer. Heute sollte die große Aktion starten, von der Thorsten seit zwei Wochen wiederholt in kämpferischer Weise gesprochen hatte. Hierfür hatte er einen sogenannten Schlachtplan entworfen und jedem die ihm zufallenden Aufgaben exakt und detailliert mehrfach eingetrichtert. An jedem Tag überzeugte er sich durch eine Art Appell davon, ob auch jeder wusste, was er zu tun hatte.

Bei diesem Appell mussten Klaus, Volker, Jan und Hans der Reihe nach aufstehen, die Stiefel an den Hacken zusammenknallen, die rechte Hand zum Hitler-Gruß ausstrecken und ihrem „Hauptmann“ militärisch Meldung erteilen. Thorsten trug bei dem Treffen seinen alten Ledermantel und baute sich vor den Jungen auf:

„Hans, was ist deine Aufgabe ... Meldung!“, kommandierte er.

Hans schnellte empor, stand stramm:

„Heil Hitler Hauptmann ... melde gehorsamst, dass ich exakt um 23:30 Uhr zwei Meter neben dem Haupteingang der Flüchtlingsunterkunft hinter dem Gebüsch Posten beziehe. Kann somit Zufahrtstraßen einsehen. Ist die Luft rein, gebe ich mit der Taschenlampe Blinkzeichen ... einmal kurz ... zweimal lang!“

„Gut ... wegtreten!“, erscholl Thorstens Befehl.

Klaus und Volker sollten die selbstgebastelten Molotowcocktails heranschaffen. Gemeinsam mit Jan, der sich vor dem Gebäude postiert hatte, sollten sie diese anzünden und in die Fenster und den Eingang werfen.

Thorsten behielt sich das Kommando für diese Aktion vor. Als selbsternannter Hauptmann musste er nicht selber Hand anlegen, dafür waren ja seine Männer da. Er wollte vielmehr mit seinem schwarzen alten Opel in einer Nebenstraße parken, um die Jungen nach getaner Tat aufzulesen und mit ihnen die Flucht anzutreten.

Doch plötzlich unterbrach das Jaulen von Sirenen diese nächtliche Zusammenkunft. Die Jungen sahen sich an, spekulierten, was wohl geschehen sei. Sie bemerkten nicht, dass sich von der alten Chemiefabrik her eine dicke grügelbe schmutzige Wolke näherte. In der Ferne hörten sie das Ta-tü-ta-ta von Rettungs- und Streifenwagen. Die Wolke zog inzwischen unaufhörlich von einem leichten Wind getrieben in Richtung der Bauruine. Ein Geruch von verfaulten Eiern drang den Jungen in die Nasen.

Hans hustete, hielt sich sein Nicketuch vor Nase und Mund und sah nach oben in das dichte Nebelgeschwür. Ihm wurde schwindelig ... er taumelte ...

Fascho zeigt sich

... und erblickte ein kleines Kerlchen, das grinsend aus der Wolke herabstieg.

Es maß vielleicht gerade siebzig Zentimeter, hatte grüne Haare auf einem viel zu großen Kopf, eine bläulich runzelige Haut, so dass es uralte aussah. Die Arme waren etwas zu kurz geraten, die Hände dagegen viel zu groß. Die Finger glichen knorrigen Wurzeln. Bekleidet war dieser Wicht mit einem braunen Overall und schweren Stiefeln. Auf dem Kopf trug er eine Art Schiebermütze. Wo hatte Hans diese schon einmal gesehen? ... Ach ja ... der Junge in Schindlers Liste ... der mit dem Kopfschuss ... hatte genau so eine Mütze getragen. Hans traute seinen Augen nicht. Dieses Kerlchen trat auf ihn zu, wobei seine dunklen Augen ihn hämisch ansahen. Er streckte den rechten Arm aus und reichte Hans seine knorrige Hand. Die sechs Wurzelfinger lockten ihn ungeduldig. Sein breiter Mund, in dem rote abgebrochene Zähne blinkten, öffnete sich. Das Kerlchen lachte laut auf, als es Hans verduztetes Gesicht sah. Hans vermochte nicht, sich von der Stelle zu rühren.

„Hallo Hans, ich bin Fascho ... komm mit mir ... ich zeige Dir mein wunderschönes Reich!“

Dabei griffen die Wurzelfinger nach Hans rechter Hand. Dieser versuchte, sich aus dem Griff zu befreien. Er schlug mit dem Fuß nach dem Wesen. Doch es half nichts. Fascho lachte schallend auf, hielt sich mit der freien Hand seinen kugeligen Bauch fest. Seine Zähne leuchteten wie rote Warnlampen. Hans schrie:

„Ich will aber nicht mitkommen ... nein, ich will nicht!“

Hans wand sich, strampelte mit den Füßen und schlug abwehrend mit den Händen nach Fascho.

„Du musst aber Hans ... du musst!“

Seine Stimme verebbte und klang plötzlich wie aus weiter Ferne. Hans hatte keine Kraft mehr, sich dagegen zu wehren. Er ging mit Fascho in die Wolke, spürte die Leichtigkeit jeden Schrittes. Eine angenehme Wärme umhüllte ihn. Er konnte es nicht glauben. Er ging mit diesem Kerlchen ... tatsächlich ... er ging mit.

Traum oder Wirklichkeit

Der Wecker dröhnte. Sechs Uhr, aufstehen. Hans wälzte sich in seinem Bett herum, griff automatisch nach dem Lichtschalter und drückte ihn herunter. Er hatte noch keine Lust, das warme Bett zu verlassen. Die Mutter klopfte an die Tür:

„Hans aufstehen ... nicht wieder einschlafen!“

Hans öffnete seine Augen, die sich im selben Moment wieder schlossen.

„Das darf doch wohl nicht wahr sein ... Wurzelfinger!“, schoss es ihm durch den Kopf.

Langsam blinzelte er aus zusammengekniffenen Augen ein zweites Mal auf seine Hände. Entsetzt musste er feststellen, dass sich der vorherige Anblick in keiner Weise geändert hatte ... Wurzelfinger!

Hans fuhr aus dem Bett, rannte ins Bad und schaute in den großen Spiegel ... ah ... ah! Aus dem Spiegel sahen ihm dunkle Augen entgegen. Seine Haare hatten sich grün gefärbt. Die sonst glatte Haut leuchtete bläulich und erschien ihm runzelig wie ein Bratapfel. Der erstaunt geöffnete Mund zeigte zwei Reihen roter Zähne. Ein Eckzahn war abgebrochen. Hans griff zu Zahnbürste und Zahnpasta und schrubbte unermüdlich auf den Zähnen herum. So gründlich putzte er sonst nie. Doch das knallige Rot blieb. Auch das Waschen half nicht. Die Haut blieb bläulich und runzelig. Den grünen Haaren schenkte er schon gar keine Beachtung mehr. Auch sie würden die Farbe nicht hergeben.

Entsetzt wandte sich Hans um. Das Schlagen der Wohnungstür und ein „Tschüss, bis heute Abend!“, kündigten ihm an, dass seine Mutter die Wohnung verlassen hatte. Sie musste zur Arbeit.

Was sollte er nur tun? In die Schule konnte er so nicht gehen. Ratlos kroch er in sein Bett zurück. Aus der Ecke hörte er ein höhnisches Gelächter. Kurz darauf stand Fascho, sein Ebenbild, vor ihm:

„Ja Hans, nun bist du einer von uns ... hihi ... hihi ...!“

Er klatschte sich überschwänglich auf die Oberschenkel. Danach verschwand der kleine Kerl so schnell, wie er erschienen war.

Hans zog die Bettdecke über den Kopf und versuchte zu schlafen. Vielleicht war ja alles nur ein böser Traum. Ja, so musste es sein! Beim Aufwachen würde alles wieder wie zuvor sein.

Am späten Vormittag läutete es an der Tür. Die Klingel weckte den Schläfer, der aus dem Bett stolperte, zur Tür lief und öffnete. Vor ihm standen Thorsten und Jan. Thorsten trug wieder seinen langen, alten Ledermantel. Er sah Hans an und fragte förmlich:

„Hans Rösner?“

„Mensch Thorsten, das weißt du doch. Warum fragst du?“

„Hans Rösner, wir holen dich ab. Du bist kein Deutscher. Du musst mit uns kommen. Pack ein paar Sachen ein. Die Reise dauert etwas länger!“

Dabei stieß Thorsten Jan an und befahl ihm, Hans zu folgen.

„Sagt mal, spinnt ihr? Ich bin Hans, euer Freund. Gestern haben wir noch ...!“

„Was gestern war, interessiert uns nicht. Schau dich doch an! Sieht so ein Deutscher aus?“

„Aber ... aber ... das ist ein Missverständnis ... ich kann nichts dafür ... ich ...!“, stotterte Hans.

„Keine weitere Diskussion, packen gehen!“, befahl Thorsten.

Jan packte Hans an einem Arm und führte ihn in sein Zimmer. Hans holte seinen Rucksack unter dem Bett hervor und legte ein paar Sachen hinein. Dann griff er nach einem Block und Kugelschreiber. Er wollte seiner Mutter eine Nachricht hinterlassen.

„Wo bringt ihr mich hin?“, wollte er wissen.

„Schnauze, wirst schon sehen!“, tönte es von der Haustür her. Thorsten wurde ungeduldig.

„Ihr könnt mich doch nicht einfach verschleppen!“, schrie Hans nunmehr in großer Angst.

„Wir können, wir gehören zur Elite ... wir können!“

Hans schnappte sich seinen Anorak, schnallte sich den Rucksack auf den Rücken, zog die Kapuze tief ins Gesicht und ließ sich von Jan einfach abführen. Es musste sich um einen üblen Scherz seiner Freunde handeln, meinte er und leistete keinen weiteren Widerstand.

Vor dem Haus parkte Thorstens alter schwarzer Opel, auf den alle drei zugingen. Hans musste sich zusammen mit Jan auf die Rückbank setzen. Thorsten schwang sich auf den Fahrersitz, drehte den Zündschlüssel um, und schon brausten sie davon. Aus dem Rückspiegel lachte Hans Faschos Gesicht entgegen. Die roten Zähne signalisierten Gefahr.

Die Fahrt führte quer durch die kleine Stadt Richtung Chemiefabrik. Der Wagen rumpelte auf das Gelände der Bauruine. Die Türen wurden aufgerissen, und Thorsten zerrte Hans ins Freie, stieß ihn brutal in Richtung der Ruine. Er wurde in einen Gang geschoben, in dem eine glitschige, halb zerfallene Betontreppe nach unten führte. Hans bemühte sich, nicht auszurutschen und stand unerwartet vor einer rostigen Stahltür. Thorsten öffnete die Tür mit einem großen Schlüssel. Dann spürte Hans einen Stoß im Rücken, der ihn ins Dunkel beförderte. Die Tür fiel hinter ihm mit einem lauten metallischen Geräusch ins Schloss. Er knickte mit dem Fuß um und lag sodann auf dem Boden, der sich feucht anfühlte. Ein moderiger Geruch klebte an

den Wänden. Hans fror. Eine Angstwelle überrollte ihn. Seine Zähne schlugen klappernd aufeinander. Hilflosigkeit sprang ihn wie ein wildes Tier an.

Begegnung im Keller

Plötzlich zog ihn jemand am Hosenbein. Eine warme Hand griff nach ihm.

„Haben sie dich auch erwischt?“, sprach eine Stimme im Dunkeln. Hans erschrak.

„Diese verdammten Faschistenschweine! Komm setz dich zu mir in die Ecke. Ich mache gleich ein bisschen Licht!“

Hans schob sich auf den Knien über den Boden, bis er etwas Weiches unter sich fühlte. Er ertastete eine Wolldecke. Kurz darauf flammte ein Feuerzeug auf und Hans sah in das Gesicht eines schwarzen jungen Mannes, das ihm irgendwie bekannt vorkam.

„Wen haben wir denn da?“, fragte dieser stirnrunzelnd.

„Ich heiße Hans Rösner und du?“

„Joshua Modibo ... hallo!“

„Hallo! ... Warum haben sie dich hierher gebracht?“

„Weil ich schwarz bin ... und was ist mit dir?“

„Ich bin Deutscher und die Jungen sind ... waren ... meine Freunde!“

„Prima Freunde!“, entgegnete Joshua spöttisch und spuckte verächtlich in die Ecke.

„Faschisten, Hohlköpfe, verdammte Idioten sind das!“, setzte er hinzu.

Hans zuckte zusammen. Aus der linken Ecke gegenüber vernahm er das ihm bereits bekannte Gelächter des kleinen Kerls. Fascho war überall.

„Sag mal, findest du nicht, dass ich merkwürdig aussehe?“, fragte Hans leise.

„Na ja, siehst etwas ungewöhnlich aus. Grüne Haare, rote Zähne, findet man nicht jeden Tag. Deine Haut wirkt ein wenig blau. Deine Finger ... echt stark! Mit denen könntest du ihnen eine wischen ... wow!“, erklang es im Dunkel.

„Aber hast du keine Angst vor mir ... oder ekelst du dich gar nicht?“

„Nee....warum? Es gibt doch so viel verschiedene Menschen auf der Welt. Warum sollte es nicht auch so eine Sorte wie dich geben? Ist doch schön bunt!“

„Aber ich bin Deutscher und die wollen mich nicht mehr!“

„Deutscher ... Türke ... Afrikaner ... Chinese ... Moslem ... Christ ... Buddhist ... Jude ... sind doch alles Menschen ... kapiertst du das nicht?“

Joshuas Stimme klang etwas genervt. Für ihn waren dies ganz klare Dinge. Er wünschte sich, die Menschen auf der Welt würden endlich erkennen, dass auf dem Planeten Erde Platz für eine bunte Vielfalt ist. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit prägten sein Weltbild. Manchmal erschien es ihm, als wäre er ganz allein mit diesem Gedankengut.

„Hast du eine Ahnung, was die mit uns vorhaben?“ Hans klang ziemlich verwirrt.

„Gestern faselten sie etwas von einer Endlösung ... weiß nicht, was sie damit meinten!“

„Scheiße ... die wollen uns umbringen, so wie sie damals die Juden alle kaltgemacht haben!“, schrie Hans.

Vor seinen Augen stieg Rauch aus einem großen Schornstein. Asche wirbelte auf die Erde ... Auschwitz!

„Wieso haben **die** Juden umgebracht, wann denn?“

„Mensch ... das war vor über siebzig Jahren, da haben die Deutschen ein paar Millionen Juden umgebracht, weißt du das nicht?“

„Doch ... ich habe im Geschichtsunterricht davon gehört, aber das ist lange her. So etwas passiert nicht wieder. Man lernt doch aus Fehlern!“

„Hast Du eine Ahnung.....**die** wollen alle Ausländer aus unserer Stadt vertreiben. Deutschland muss wieder den Deutschen gehören ... sagen **die!**“, entfuhr es Hans.

„Das geht doch gar nicht. Dann müsstet ihr doch eine riesige Mauer um das Land bauen. Ich denke, ihr seid froh, dass die eine Mauer gefallen ist. Irgendwie seid ihr schon komisch!“, argumentierte Joshua.

„Ja ... aber die Ausländer nehmen uns die Arbeitsplätze weg!“

„Aha ... möchtest wohl gerne an ihrer Stelle in der stinkigen Chemiefabrik Giftbrühe rühren? Viel Spaß Kumpel!“

„Nee ... aber ... Wohnungen gibt es auch für uns Deutsche nicht!“

„Könntest es ja mal versuchen, dir mit 15 Personen eine Drei-Zimmer-Wohnung zu teilen. Oma, Opa, Tante, Onkel ... wohnst bestimmt mit deinen Eltern alleine ... oder?“

„Mit meiner Mutter. Mein Vater ist tot. Wir haben zwei Zimmer, Bad und Küche“, entschuldigte sich Hans fast.

„Was noch?“, kam Joshuas Frage ein wenig gelangweilt.

„Sie sind alle kriminell!“ Hans suchte nach Antworten.

„Da gibt es solche und solche, auch bei den Deutschen“. Joshua klang etwas müde. Er kannte die Argumente zur Genüge, hatte sie in seinem Klischeeheft fein säuberlich aneinandergereiht und oft genug auf diese Sätze geantwortet. Wahrscheinlich schon zu oft. Diese Klischees zogen sich wie ein ausgelutschtes Kaugummi durch

sein bisheriges Leben. Sie klebten nicht nur an seiner dunklen Haut und unter seinen Schuhen, sondern ballten sich in einer großen Blase zusammen, die irgendwann mit einem lauten Knall platzen würde. Joshua war sich bewusst, dass dies jeden Tag passieren könnte und lebte in ständiger Angst.

Schwere Schritte näherten sich der Tür. Ein Schlüssel drehte sich im alten Schloss, und kurz darauf wurde die knarrende Tür aufgerissen. Thorsten, Klaus, Volker und Jan traten ein. Jeder von Ihnen trug eine Taschenlampe in den Händen, so dass der Raum unerwartet hell erleuchtet wurde.

„Aufstehen!“, schrie Thorsten die beiden Gefangenen an.

Hans und Joshua richteten sich langsam auf, drängten sich dicht aneinander, suchten gegenseitig Schutz.

„Im Namen des reinrassigen deutschen Volkes verurteilen wir Euch zum Tode. Das Urteil wird nach Sonnenuntergang vollstreckt!“

„Aber ... das könnt ihr nicht machen!“, schrie Hans.

Thorsten schritt auf ihn zu, schlug ihm mit der Rechten hart ins Gesicht. Dann trat er mit den schweren Stiefeln nach ihm. Er traf ihn am Oberarm. Hans krümmte sich vor Schmerzen.

Joshua schleuderte seine ganze Wut, gemischt mit Verachtung und großer Angst hervor.

„Das wirst du büßen ... du kleiner, dreckiger Faschist. Es gibt noch andere Deutsche außer euch, du hirnloses Ungeheuer!“

Hierfür handelte er sich ebenfalls einen schmerzhaften Fußtritt ein. Die vier Jungen verließen den Kellerraum. Die Tür fiel ins Schloss. Das Geräusch des Schlüssels bekräftigte das soeben ausgesprochene Todesurteil.

„Aber ... das können die doch nicht machen, das geht doch nicht ... wir haben doch nichts getan!“

Hans saß auf der Decke, die Knie angezogen. Er zitterte am ganzen Körper, wiederholte immer wieder diesen Satz. Tränen rollten ihm über die Wangen. Sein Oberkörper wippte vor und zurück.

„Aber warum nur ... warum?“, schluchzte er.

„Weil wir **anders** sind!“ Eine leise Stimme drang zu ihm durch. Joshua legte seinen Arm um Hans.

„Nur, weil wir anders sind ... sonst nichts!“

So saßen sie die nächsten Stunden beieinander. Zwischendurch tobten und stießen sie mit den Füßen kraftvoll gegen die Tür. Sie warfen sich beide gleichzeitig mit ihrem gesamten Gewicht gegen dieses Ungetüm aus Stahl. Das Material gab jedoch nicht nach. Es weigerte sich, die beiden Gefangenen freizugeben. Niemand hörte sie. Die Angst drang aus den Poren der Haut, krabbelte in die Dunkelheit und lauerte in jeder Ecke dieses Raumes auf fette Beute.

Joshua und Hans verzweifelten und klammerten sich aneinander, um dieser unsichtbaren Gefährtin gemeinsam entgegenzutreten.

Plötzlich hörten sie ein Motorengeräusch irgendwo draußen. Über der Tür befand sich ein altes Lüftungrohr, in dem es nunmehr geräuschvoll rumorte. Irgendetwas wurde durch dieses Rohr geschoben. Joshua sprang auf, zündete sein Feuerzeug an und horchte auf das Geräusch über der Tür. Mit Entsetzen sah er kleine Rauchwolken aus dem Rohr in den Kellerraum eintreten. Stinkende kleine Wolken, die einen Hustenreiz hervorriefen. Hans sah fassungslos zu diesen kleinen grauen Wolken, die wie der Rauch einer riesigen Zigarre hereinströmten.

„Die bringen uns um ... die bringen uns wirklich um ... Auspuffgase!“

Hans Entsetzen steigerte sich in Panik. Wieder spulte sich ein Film vor seinen Augen ab ... ausgemergelte Gestalten in einem Raum ... dicht zusammengedrängt ... aus den Duschen strömt Gas ... Auschwitz!

Joshua rüttelte verzweifelt an der Tür, stieß seinen schlanken Körper wieder und wieder mit übermenschlicher Kraft dagegen. Ohne Erfolg. Hans rannte wie ein Stier dagegen, verletzte sich und spürte das warme Blut nicht, das ihm am Kopf herunterlief. Er schrie ... und schrie ...

Erwachen

... und aus den Wolken stieg grinsend ein kleines Kerlchen mit grünen Haaren und roten Zähnen, kam auf Hans zu und lockte mit seinem rechten Wurzelzeigefinger:

„Komm mit mir Hans ... ich zeige Dir mein wunderschönes Reich ... komm nur ... na komm schon ...!“

Hans schlug abwehrend mit beiden Händen nach Fascho, hustete und verschluckte sich.

„Nein ... ich will nicht ... nein ... nein ... lass mich!“

... „Ganz ruhig mein Junge, es ist alles gut!“

Eine vertraute Stimme klang von weither. Warme Hände streichelten Hans Wangen.

Hans schlug die Augen auf. Er lag in einem großen weißen Bett, umgeben von elektronischen Apparaturen und Schläuchen. Bis auf das Ticken der Apparate war es still in diesem Raum.

„Ganz ruhig Hans ... es wird alles gut!“

Die Hände streichelten ihn weiter.

„Was ist passiert?“, stöhnte Hans leise. Sein Mund war so trocken.

„Pst ... nicht so viel reden. Du hattest eine schwere Vergiftung. In der Chemiefabrik gab es einen Unfall. Hast du die Sirenen nicht gehört? Du warst nicht zu Hause, also habe ich dich zuerst allein und dann mit der Polizei gesucht. Viel später fiel mir ein, dass du mir von deinen Freunden mit dem Bauwagen erzählt hattest. Dort haben wir dich schließlich gefunden. Doch nun musst du schlafen, hörst du. Es ist vorbei!“

„Aber ... Fascho ... Joshua ... Keller ... Gas ...!“

Der Schlaf verschluckte die Worte, breitete seine warmen Flügel aus, auf denen sich Hans liebend gern in eine schönere Welt tragen ließ.

Ende

Ein Zitat zum Nachdenken von Heinrich Heine (1797 – 1856).

Er war einer der bedeutendsten deutschen Dichter, Schriftsteller und Journalisten des 19. Jahrhunderts.

***„Dort wo man Bücher verbrennt,
verbrennt man am Ende auch Menschen“***

Im Mai 1933 erfolgte auf dem Opernplatz in Berlin eine von Studenten, Professoren und Mitgliedern nationalsozialistischer Parteiorganen inszenierte Aktion einer Bücherverbrennung statt.

Darunter waren Werke von Thomas Mann, Erich Kästner, Sigmund Freud, Kurt Tucholsky, Karl Marx, Heinrich Mann, Erich Maria Remarque und viele andere.

1935 erschien eine Liste des Reichsministeriums zur Volksaufklärung und Propaganda, in der 12.400 Titel und das Gesamtwerk von 149 Autoren aufgeführt waren, die wegen ihrer humanistischen, demokratischen oder sozialistischen Gesinnung bzw. wegen ihrer jüdischen Herkunft verfolgt und verboten wurden.

Quelle: <https://de.wikipedia.org>

... einige Jahre später rauchten in Auschwitz die Schornsteine ...

Aussteigerprogramme für Neonazis in Deutschland findet ihr auf der website von Belltower.

Hier sind Beratungsstellen der einzelnen Bundesländer aufgeführt.

<https://www.belltower.news/neonazi-aussteigerprogramme-in-deutschland-34474/>

Belltower wird von der Amadeu Antonio Stiftung unterstützt, deren Ziel es ist, eine demokratische Zivilgesellschaft zu stärken, die sich konsequent gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus wendet.

Dankeschön

An meine Tochter Miriam für das tolle Cover, den Buchsatz und die Umschlaggestaltung und Ena, die mir als Polizeibeamtin Einblicke in den Dienst auf der Straße und der steigenden Gewalt gegen sich und ihre Kollegen gewährt – sowie meinem Mann Uwe, der eine unendliche Geduld mit mir hat, wenn ich mit meinen Gedanken mal wieder in neuen Buchprojekten stecke.

Ein Dank geht ebenfalls an meine Lektorin Grundschulpädagogin i.R. Erika Treublut-Suhk, die unsere Kinderbuchreihen seit 2015 begleitet.



Erika Bock

Erika Bock wurde 1950 geboren und wohnt in einem kleinen Dorf in Schleswig-Holstein. Sie ist gelernte Rechtsanwalts- und Notarhilfin.

In den Jahren 1983 bis 1994 schrieb sie Lyrik und Prosa-Texte, die u. a. in Literaturzeitschriften, Anthologien bzw. Tageszeitungen und zwei Gedichtbänden veröffentlicht wurden.

Als es Anfang der 1990er-Jahre zu vermehrter rechtsextremer Gewalt in Deutschland kam, schrieb sie Texte gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus, die sie in kleinen Heften im Eigenverlag veröffentlichte.

Nach dem Wiedereinstieg ins Berufsleben erfolgte eine lange Schreibpause.

Seit 2015 schreibt sie Kinderbücher, die im tingmarke Verlag erscheinen.

In ihrer ersten Buchreihe „Die Knöllchenbande“ richtet sie sich an Kinder ab 4 Jahren bis zum Grundschulalter. Es sind Vorlesebücher und Bücher für Erstleser*innen. Die liebevollen Illustrationen von Volker Nökel machen die Geschichten um sechs Kartoffelkinder, Maulwurf Volli, Karate-Huhn Miri-Piri und Mini-Stier Uwe zu einem visuellen Erlebnis für Groß und Klein.

Mit der Reihe „Sokri-Märchen selber illustrieren“ startete Erika Bock 2019 eine weitere Reihe von Kinderbüchern. Sie greift sozialkritische Themen auf und verfasst dazu märchenhafte Texte.

Der erste Titel dieser Reihe „Weihnachtsmann vermisst“ ist ein sozialkritisches Weihnachtsmärchen für Kinder ab 9 Jahren und alle, die gern Geschichten hören. Die Kinder dürfen dieses Buch auf Leerseiten selber illustrieren.

Weitere märchenhafte Texte für Jugendliche von 12/14 Jahren zum Thema Rechtsradikalismus und Fremdenhass stellt die Autorin als **kostenlose** pdf-Datei zum Download auf www.tingmare.de zur Verfügung.

Weitere märchenhafte Texte zum Thema Fremdenfeindlichkeit



Der Traum vom Sandmann

Was würde passieren, wenn dem Sandmann der schwarz-rot-goldene Sack mit dem Schlafsand zerreißt und der Inhalt nicht wie sonst auf ganz Deutschland verteilt wird, sondern die gesamte Ladung auf Berlin fällt? Und dies auch noch zu einem Zeitpunkt, als die Bundesregierung über weitere Gesetze zum Asylrecht abstimmen will.

Alle übrigen Menschen in Deutschland außerhalb Berlins finden keinen Schlaf und haben auf einmal Zeit für ihre Mitmenschen, sogar für die Flüchtlinge in ihrer Nachbarschaft, zu denen sie bisher keinen Kontakt pflegten. Paul macht an seinem zwölften Geburtstag eine Entdeckung, die ihm eine außergewöhnliche Kraft verleiht und sein weiteres Handeln positiv beeinflusst. In dieser schlaflosen Nacht machen sich auch gewaltbereite Neonazis auf den Weg zu einer Flüchtlingsunterkunft, die gegenüber von Pauls Zuhause liegt. Gewalt und Angst liegen in der Luft.

Die Geschichte wird von der Autorin für das Fach Wirtschaft und Politik der Sekundarstufe I empfohlen.



Ayla mit der Stachelhaut“

Ayla lebt in einer türkischen Familie, deren Großeltern aus einem kleinen anatolischen Dorf stammen und Anfang 1970 nach Deutschland kamen, um Geld zu verdienen und nach einer geraumen Zeit wieder in die Türkei zurückkehren wollten.

Die Familie blieb jedoch.

Das soziale und politische Klima in Deutschland änderte sich seit geraumer Zeit. Auch Jugendliche mit Imigrationshintergrund wurden wieder angefeindet, vor allem wegen ihres muslimischen Glaubens. Auch erstarkten islamische Kräfte, die ihre Glaubensbrüder und –schwestern wieder enger an den Koran binden wollten.

Kurz vor ihrem 18. Lebensjahr teilte Aylas Vater ihr mit, dass er aufgrund der politischen Entwicklung in Deutschland wieder mit der Familie zurück in die Türkei wolle. Ayla soll dort verheiratet werden und ein Familienleben in einem kleinen anatolischen Dorf führen.

Hiergegen wehrt sich Ayla, die kurz vor ihrem Abitur steht. Sie will in Deutschland bleiben und ihr Leben selber gestalten. Da sie von einer rechten Gruppe von Jungen immer öfter attackiert wird, greift sie zu einem außergewöhnlichen Hilfsmittel ...

Die Geschichte wird von der Autorin für das Fach Wirtschaft und Politik der Sekundarstufe I empfohlen.



tingmarke Verlag
ISBN: 978-3-9817245-7-8
Softcover / 68 Seiten
12,5 x 19 cm
Preis 2,95 €

Als pdf-Datei kostenlos downloaden



Aufkleber: 8 cm Ø rund
Den Aufkleber könnt ihr über den
tingmarke Verlag beziehen.

Das Buch „**Hans im Gift**“ – Restauflage zum Abverkauf - kann direkt über den
tingmarke Verlag <https://tingmarke.de/shop/> bezogen werden.